Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 105 Donnerstag, den 3. September 1931 44. Jahrgang

Ein Schritt zum Staatssozialismus?

Die Beratungen des Reichskabinetts über die, durch die Stützung der Darmstädter und Nationalbank und der Dresdner Bank notwendig gewordenen weiteren Maßnahmen sind so weit gediehen, daß mit dem alsbaldigen Erlaß einer Notverordnung über Bankaufsicht zu rechnen ist. Unterdessen beschäftigt sich die breite Oeffentlichkeit in heftigem Meinungsstreit mit der grundsätzlichen Frage, ob eine Bankaufsicht abgelehnt werden müsse, weil das Vorgehen der Regierung ein weiterer, und zwar erheblich ins Gewicht fallender Schritt zum Staatssozialismus darstelle.

Prüft man unvoreingenommen die Frage, dann wird man vor allem zu dem Ergebnis kommen müssen, daß die finanzielle Stützung der durch die Kreditkündigungen in Bedrängnis geratenen Großbanken aus der Not der Stunde geboren, keineswegs einen Idealzustand darstellt und darum nur ein vorübergehender sein kann. Die Zusammensetzung des Reichskabinetts bürgt schon dafür, daß es, als es helfend einsprang, keine weitergehenden Absichten leiteten. Wenn sich die finanzielle Lage wieder entspannt haben wird, dann muß und wird auch das Reich seine Rolle als Großbankaktionär schnell aufgeben. Nicht Ausbau, sondern Abbau der öffentlichen Wirtschaft ist ein dringendes Gebot, dem man sich auch nicht verschließt, wie zahllose Kundgebungen der Regierungsmitglieder bei den verschiedensten Anlässen erkennen lassen und wie die vorbereitenden Arbeiten für das Sanierungsprogramm deutlich genug aufzeigen.

Erst jüngst hat der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Dresdner Bank in der Generalversammlung, die über die Uebernahme von Vorzugsaktien in Höhe von 300 Millionen Mark durch das Reich Beschluß fassen mußte, die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß es der bestimmt geäußerte Wunsch der Reichsregierung sei, daß das Unternehmen nach den bisherigen privatwirtschaftlichen Geschäftsprinzipien weitergeführt werden soll.

Die Frage einer Reichsaufsicht über die deutschen Banken kann also ernsthaft nicht aus dem engen Winkel der parteipolitischen Einstellung erörtert werden. Fällt es einesteils nicht schwer, zu beweisen, daß eine dauernde Reichsbeteiligung für Reich und Gesamtwirtschaft höchst unangebracht und schädlich wäre, so wird es andererseits schwer sein, etwas Stichhaltiges gegen ein Aufsichtsrecht des Reiches über die Banken vorzubringen. Sozialisierungstendenzen können der Regierung nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn sie sich einzig und allein auf eine Ueberwachung der Geschäftsgebarung beschränkt, wie das beispielsweise schon seit langem bei den Privatversicherungen der Fall ist. Gerade die Tatsache gibt zu denken, daß es die großen deutschen Versicherungsgesellschaften dank ihrer vorsichtigen, verantwortungsbewußten Geschäftsgebarung, beraten und beaufsichtigt von einem staatlichen Organ, zuwegegebracht haben, Verluste auszuschließen oder gar, wie es das Beispiel des Allianzkonzerns beweist, noch ihre Gewinne zu steigern. Gewiß gab es auch im Versicherungswesen Außenseiter, die auf die Prämienjagd gingen, wahllos versicherten, was sich ihnen bot, die den bewährten Grundsatz, daß man zwar alles versichern kann, aber nicht alle falsch auffaßten und dann Schiffbruch erlitten, wie uns das Beispiel der Frankfurter Allgemeinen und der Autoversicherung lehrt. Das hat Anlaß gegeben, die Aufsicht noch zu verstärken und die großen ernsthaften Unternehmungen denken gar nicht daran, diese geradezu autoritative Vertretung ihrer Millionenkundschaft als der freien Wirtschaft abträglich zu befehden.

Was für das Privatversicherungsgewerbe Deutschlands recht ist, muß auch für die Großbanken billig sein. Das deutsche Volk hat in den schweren Wochen, die hinter ihm liegen, nicht den Kopf verloren und nicht durch einen Sturm auf die Bank- und Sparkassenschalter die deutsche Wirtschaft vollends zum Erliegen gebracht, sondern durch erfreuliche Zurückhaltung auch nach Wiedereröffnung der Schalter dem Ausland den bündigen Beweis geliefert, daß es nicht nur an die Gesundheit der deutschen Wirtschaft glaubt, sondern auch nicht an der Ueberwindung der finanziellen Schwierigkeiten zweifelt. Wenn jetzt endlich in Basel die Finanzsachverständigen der Welt übereingekommen sind — freilich unter Zubilligung entsprechender Garantien — die noch etwa 5 Milliarden betragenden kurzfristigen Kredite für weitere sechs Monate in Deutschland zu belassen, dann ist dieser Beschluß nicht zuletzt auf die bewundernswürdige Haltung des deutschen Volkes in den Krisentagen zurückzuführen. Aus ihm kann das Ausland das notwendige Vertrauen zu Deutschland schöpfen, das keine Konferenzbeschlüsse dem privaten Geldgeber einträchtern können.

Wenn heute die Debatte um die Berechtigung und Notwendigkeit einer Reichsaufsicht über die Großbanken geht, dann sollte sich jedermann darüber klar sein, daß alles, was geeignet ist, das Vertrauen des Auslandes zur deutschen Wirtschaft zu stärken, im vaterländischen Interesse getan werden muß.

Herbstvorzeichen.

Nun hat der Sommer bereits seinen Höhepunkt überschritten. Die frühe Dämmerung bricht herein, und der Tag wird kürzer und kürzer. Die ersten Anzeichen des Jahresabstiegs werden verstärkt durch das allmähliche Abwandern der Zugvögel. Schon ist die Turmschwalbe auf die große Südlandreise gegangen. Die Gartenammer, das Braunkehlchen und andere haben ebenfalls die Nester verlassen. Stare und Schwalben üben für die große Reise nach dem Süden. Ende August nahm auch der Storch schon Abschied. Leise Wehmut erfüllt uns: im Walde färben sich die Blätter des Ahorn gelb, und auch schon andere Bäume zeigen runzelige, gelbe Blätter. Ueber die leeren Felder bläst der Stoppelwind. Im Garten öffnen die feurigen, aber duftlosen Herbstblüher, die Dahlien und Astern, ihre rote, gelbe, blaue und weiße Farbenpracht.

Börse und Handel.

Berlin, den 1. September 1931.

Devisenmarkt.

Dollar: 4,209 (Geld), 4,217 (Brief), engl. Pfund: 20,461 20,501, holl. Gulden: 169,74 170,08, Belga (Belgien): 58,66 58,78, ital. Lira: 22,03 22,07, dän. Krone: 112,54 112,76, norw. Krone: 112,54 112,76, franz. Franken: 16,50 16,54, tschech. Krone: 12,468 12,488, schweiz. Franken: 81,92 82,08, span. Peseta: 37,16 37,24, schwed. Krone: 112,63 112,85, österr. Schilling: 59,16 59,28.

Produktenmarkt. Die Produktenbörse zeigte am Dienstag allgemein ein schwächeres Aussehen. Das herauskommende Offertenmaterial von Weizen, bei dem geringe Qualitäten überwiegen, fand angesichts der beträchtlichen Zurückhaltung der Mühlen wiederum zu etwa 3 RM niedrigeren Preisen Unterkunft. In Roggen hat sich das ersthändige Angebot nicht nennenswert verstärkt. Der Weizenmehlabsatz bleibt trotz erneut ermäßigter Mühlenofferten sehr schleppend, Roggenmehl hat laufendes Bedarfsgeschäft bei wenig veränderten Preisen. Hafer liegt sehr schwach. Gerste matter.

Warenmarkt.

Mittagsbörse. (Amtlich.) Getreide und Oelsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Märk. 206—208 (am 31. 8.: 208—210). Roggen Märk. 170—172 (170—172). Futter- und Industriegerste 152—162 (154—164). Mais loko Berlin —,— (—,—). Hafer Märk. 129—137 (132—142). Weizenmehl 25,75 bis 32,75 (26—33). Roggenmehl 23,75—26,25 (24—26,50). Weizenkleie 11,75—12,25 (11,75—12,25). Roggenkleie 10—10,50 (10,10—10,60). Viktoriaerbsen 22—29 (23 bis 30). Futtererbsen 18—20 (18—20). Leinkuchen 13,70 bis 13,90 (13,60—13,80). Trockenschnitzel 6,80—6,90 (6,80 bis 6,90). Sojaschrot 12,10—12,60 (12,10—12,60).

Heu und Stroh.

(Amtlich.)) Erzeugerpreise für 50 Kilo ab märklischer Station frei Waggon für den Berliner Markt in Reichsmark: Drahtgepreßtes Roggenstroh 0,45—0,65, desgl. Weizenstroh 0,40—0,55, desgl. Haferstroh 0,40—0,55, desgl. Gerstenstroh 0,40—0,50, gebundenes Roggenlangstroh 0,50—0,70, bindfadengepreßtes Roggenstroh 0,35—0,55, desgl. Weizenstroh 0,35—0,45. Häcksel 1,25—1,35. Handelsübliches Heu, gesund und trocken 1,25—1,55, gutes Heu (1. Schnitt) 1,70—2,20. Luzerne lose 2,20—2,50. Thymotee lose 2,30—2,60. Kleeheu lose 1,25—2,45. Drahtgepreßtes Heu 30 Pfennig über Notiz. — Tendenz: Stetig.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Alle an dieser Stelle und in anderen Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern usw. empfohlenen Bücher, Zeitschriften, Mode-Zeitungen, Unterhaltungs- und Nachschlagewerke liefert ohne Portozuschlag die Buchhandlung Willy Sauer in Koßwitzen.

Goethes letzten Geburtstag, den er in und bei Ilmenau verlebte, schildert uns in einem stimmungsvollen Aufsatz Adelheid Stier in der neuen „Gartenlaube". Im gleichen Heft finden wir — vorzüglich wiedergegeben — reizende Aquarelle von Prof. Walter Buhe mit einem Aufsatz von Willi Scheller über das Land zwischen Werra und Fulda. Noch ein paar Titel seien aus der Fülle des Gebotenen herausgegriffen: Der Kompaß ohne Nadel — Novelle im Tabakladen — Biedermeier im Grünen — Anzüge für kleine Jungens. — Es lohnt sich, die „Gartenlaube" zu lesen.

„Großer Schick und kleine Börse" lautet ein Artikel in der soeben erschienenen neuesten Ausgabe der „Eleganten Welt", den jede Frau mit größtem Interesse lesen wird. Er legt dar, wie man mit bescheidenen Mitteln elegant gekleidet sein kann und wie man mit dem Willen zur Schlichtheit und Unauffälligkeit Formvollendetes erreicht. Andere Artikel „Standardtypen des Abendkleides", „Samthüte — die große Mode" usw. ergänzen den abwechslungsreichen Inhalt des reichillustrierten Heftes.

Welche gesetzlichen Rechte hat die Frau im Hause? Ueber die Rechte, die der Frau nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch in der Ehe zustehen, sind vielfach ganz unrichtige Ansichten verbreitet. Da ist es nun recht lehrreich, im Septemberheft der illustrierten Frauenzeitung „Modenschau" nachzulesen, was Dr. Fritz Maibauer über die Frauen und das Bürgerliche Gesetzbuch schreibt: Das Recht, einen Beruf zu ergreifen oder nicht, die Gütertrennung, die Schlüsselgewalt und deren „ehe herrliche" Einschränkung, die der Lebensstandard vor der Ehe spielt, das Recht auf die Erziehung der Kinder, auf die Leitung des Haushaltes — so manche ist erin wird Ueberraschungen erleben, wenn sie erfährt, wie unzeitgemäß das Gesetz oft über all' diese Fragen entscheidet und wie wichtig die Kenntnis solcher Klippen ist, um ihnen auszuweichen. Das Septemberheft der „Modenschau", der Auftakt zur Herbst-Winter-Saison, bringt in jeder Hinsicht, sowohl modisch wie hauswirtschaftlich, wichtige und praktische Beiträge mit zahlreichen künstlerischen Abbildungen.

Leichtsinn. Ein junger Rechtsanwalt kommt voller Freude zu seinem Vater und erzählt ihm, daß der schon über fünfzig Jahre schwebende Prozeß X.X. kontra N.N. auf Grund seiner raftlosen Bemühungen nunmehr durch einen Vergleich beendet worden sei. Schüttelt der Vater, der ebenfalls Rechtsanwalt gewesen ist, mißbilligend sein Haupt und sagt: „Mit diesem Prozeß habe ich meine Praxis begonnen. Deine Mutter habe ich mit Hilfe dieses Prozesses heiraten können, später habe ich dich davon studieren lassen. Jetzt habe ich dir den Prozeß als Heiratsgut mitgegeben. Und du leichtsinniger Mensch verschleuderst innerhalb weniger Monate ein Gut, von dem noch deine Kinder hätten leben können."

Aus der soeben erschienenen Nummer 35 der „Lustigen Blätter" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben ist.

Die Sporcklichen Jäger

Roman von Richard Stowronnet

Copyright 1931 by Romanbienst Dipp - Berlin W 30

(7. Fortsetzung.)

„Ach," sagte der Oberleutnant und hob erstaunt die wasserblauen, ein wenig vorstehenden Augen. „Herr Hauptmann bemerkten doch noch soeben ..!."

„Sehr wohl, Herr von Vahlenberg, ich sagte, die Familie des Herrn Forstmeisters Rüdiger gehört zu denjenigen, mit denen das Offizierskorps nicht verkehrt, aber ich habe ein deutliches Leider hinzugefügt. Früher nämlich zählte der alte Herr zu den engsten Freunden des Bataillons, die Lenzburger Jäger ohne den Rohnsteiner Forstmeister waren einfach undenkbar. Seit anderthalb Jahren aber hat eine tiefe Verstimmung Platz gegriffen, Herr Rüdiger machte uns der Vorwurf — ob mit Recht oder ohne Recht, sei vorläufig mal dahingestellt — also, er machte uns den Vorwurf, einer von uns mißbrauchte die Gastfreundschaft. Zur Erklärung muß ich hinzufügen, daß früher die Angehörigen des Offizierkorps in den Rohnsteiner Forsten — drüben, auf der andern Seite des Sees dehnen sie sich meilenweit — freie Büchse hatten. Mit einer gewissen Einschränkung natürlich, wenn der alte Fürst alljährlich einmal seine sogenannte Hofjagd abgehalten hatte. Der Kommandeur kriegte seine zwei bis drei braven Hirsche, die vier Kapitäne je einen, und so weiter runter bis zu den jüngsten Leutnants, die sich beim Abschuß von Kahlwild beteiligen durften. Sie werden mir zugeben, eine Jagdfreundschaft, wie sie idealer und großzügiger nicht gedacht werden kann! ... Und mit einem Male gab es in diesem scharmanten Verhältnis, um das uns so ziemlich alles beneidete, was in deutschen Landen einen grünen Waffenrock trägt, einen Mißklang. Ein Wilddieb tauchte in den Rohnsteiner Forsten auf, ein verwegener Kerl, der dem alten Rüdiger die besten Hirsche sozusagen unter den schützenden Händen fortschoß, trotz aller Anstrengungen aber nicht zu greifen war. Als wenn er 'ne Tarnkappe getragen hätte ... Und ein seltsamer Umstand war dabei: er nahm nur die Trophäe mit, das Geweih. Das Wildbret ließ er liegen und verludern!

Also ein Gentlemanwilderer sozusagen, der sein heimliches Handwerk nicht aus gemeiner Gewinnsucht trieb, sondern aus Passion. Aus glühender Passion, die den davon ergriffenen Mann wie ein Fieber schüttelt ... na, kurz und gut, es ist begreiflich! Wem's noch nie im Arm gezuckt hat, wenn drüben, jenseits der Grenze, auf hundert Gänge ein brauer Hirsch steht, der soll den ersten Stein aufheben. Auf der andern Seite aber auch begreiflich, daß der alte Rüdiger Mord und Brand spuckte. Erst äußerte er ein wenig zaghaft den Verdacht, nach allen begleitenden Nebenumständen könnte dieser Gentlemanwilderer nur ein Offizier sein, der Kommandeur remonstrierte natürlich, verlangte positive Beweise. So ging das 'ne Weile hin und her, aus dem gegenseitigen Anknurren entwickelte sich eine immer feindlichere Stimmung, bis mit einem Male beim alten Forstmeister die helle Lohe zum Dache hinausschlug. Er war auf 'nem Liebesmahl gewesen im Kasino, hatte in vorgeschrittener Stunde, wenn die Stimmung anfängt, feuchtfröhlich zu werden, die Leutnants vermahnt: „Kinder, nehmt's mir nicht übel, einer von Euch ist es, aber wir wollen einen nassen Schwamm nehmen, die ganze Tafel auslöschen, wenn von morgen an Friede ist" ...

So sprach er versöhnlich, und kein Mensch fand etwas dabei, denn wir alle wußten, wie er an seinen Hirschen hing. Und mit seiner vorgesetzten Behörde, dem fürstlichen Hofjagdamt, hatte er der fortgesetzten Wilddiebereien wegen grobe Anstände gehabt. Der Oberjägermeister ist nicht sein Freund und wollte wohl die Gelegenheit benutzen, ihn von seiner Stelle zu bringen.

Also an jenem Abend nun allgemeine freudige Verbrüderung, Versöhnungsfest ... drei Tage danach hatte der Forstmeister die wenig erfreuliche Quittung! Seine Beamten fanden mitten auf einer blanken Wiese einen frisch geschossenen Hirsch, das Geweih natürlich abgeschlagen, die Haken ausgeschnitten, wie üblich. Und keine greifbare Spur: der Wilderer hatte in dem tiefen Schnee seine Fährte sorgfältig verwischt, bis er wieder auf die hartgefrorene Chaussee kam ...

Da lief der alte Herr sich vom Zorn übermannen, schrieb dem Kommandeur einen sackstiedegroben Brief, und seither war es aus zwischen dem Forstmeister Rüdiger und dem Bataillon, eine mehr als zwanzigjährige Freundschaft erloschen wie ein plötzlich ausgeblasenes Licht!" ...

Der Oberleutnant von Vahlenberg klappte die Hacken zusammen und räusperte sich.

„Pardon, Herr Hauptmann! Nach dem groben Brief ist doch nicht etwa ein prinzipieller Beschluß gefaßt worden von seiten des Offizierkorps, mit dem Herr Forstmeister Rüdiger überhaupt nicht mehr in Verkehr zu treten?"

„Durchaus nicht!" Der kleine Rabenhainer lachte kurz auf, dieser überkorrekte und vorsichtige Freier kam ihm spaßig vor. „Im Gegenteil! In der Offiziersversammlung damals wurde allgemein und lebhaft der Wunsch geäußert, bei passender Gelegenheit die ärgerliche Streitaxt wieder zu begraben. Also, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, fahren Sie am nächsten Sonntag nach Rohnstein hinüber. Vielleicht kriegen Sie's fertig, den alten Herrn zu einer Abbitte zu bewegen. Dann wäre alles auf einmal wieder in der schönsten Ordnung!"

Der Oberleutnant von Vahlenberg stand auf, verneigte sich korrekt, mit zusammengenommenen Hacken.

„Noch einmal verbindlichsten Dank, Herr Hauptmann, ich werde nach der empfangenen, detaillierten Auskunft mit mir zu Rate gehen!"

Ein kurzer Händedruck danach, eine erneute Verbeugung an der Tür, und der Besucher schritt mit klappendem Säbel die weißgescheuerte Holztreppe hinab. Der Hauptmann Rabenhainer aber griff sich in den Kragen, sagte laut: „Ah, pfui Deuwel!" vor sich hin. „Zu Rate gehen! ... Zu Rate gehen, wenn man ein Mädel lieb hat!"

Er schritt in sein Schlafzimmer hinüber, stieß die Fensterläden auf, die zum Schutze gegen den prallen Sonnenschein geschlossen waren, und lehnte sich aufatmend hinaus.

Vom niedrigen Turm der Marienkirche schlug es langsam, in gemessenen Pausen, zwölf Uhr. Dumpf dröhnend verklang der letzte Schlag der großen Glocke, ein bimmelndes Läuten schloß sich daran, das mit gellendem Klingen die Weite erfüllte, übers Wasser drang und von dem andern Ufer im Widerhall wieder zurückkam. Eine fromme Sage knüpfte sich an dieses mittägliche Läuten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310904-17/fragment/page=0001

Die Frau und ihre Welt

Die Dame, die den Hut — nicht kauft.

Vormittagsszene im Warenhaus / Von Clara Blüthgen

(Nachdruck verboten.)

Ort der Handlung: Warenhaus, Hutabteilung. Ringsum Gebilde aus Filz, Stroh, rötlich, bräunlich, stark nach oben gewölbt, wie Pilze, die bei andauerndem Regen hochgeschossen sind. Andere röhrenartig, pechschwarz: Töpfe, die man zum Austrocknen auf Ständer gestülpt hat.

Die Käuferin (ein alltägliches weibliches Wesen ohne besondere Abzeichen. Probiert vor dem großen Spiegel ein Exemplar nach dem andern auf.): „Kleidet er mich?"

Die Verkäuferin (mit gewohnheitsmäßiger Verbindlichkeit): „Reizend!"

Die Käuferin (bespiegelt sich entzückt): „Ich glaube selbst! Ja, das ist komisch, wie alles im Leben sich wiederholt. Wollen Sie glauben: Schon als Elfjährige, als ich meine ersten Schlittschuhversuche machte, trug ich solche Kappe wie diese hier. Gerade so tief ging sie herunter, um die Ohren vor dem Erfrieren zu schützen. Nur war sie etwas heller rötlich und hatte links einen goldenen Stern — es kann auch ein Halbmond gewesen sein — genau erinnere ich mich nicht mehr."

Die Verkäuferin (lächelt mit gewohnheitsgemäß zustimmender Nachsicht).

Die Käuferin (nimmt das Gebilde vom Kopf, beäugt es vorsichtig ringsum, reicht es dann der Verkäuferin zurück): „Sie zeigen mir nun wohl etwas anderes?"

Die Verkäuferin: „Gern." (Bringt in jeder Hand einen der schwarzen Töpfe an, zwischen denen kein Menschenauge einen Unterschied entdecken kann.) „Diesen? Bitte sehr! Nur recht tief. Von den Augenbrauen darf nichts zu sehen sein und vom Seitenhaar nur eine kurze Locke." (Drückt den Topf energisch zur vorschriftsmäßigen Tiefe hinunter. Das Gesicht der Kundin verkleinert sich zusehends.)

Die Käuferin (beäugt sich; hochbefriedigt): „Ich glaube wirklich, daß er mir steht! Was meinen Sie, Fräulein?"

Die Verkäuferin (mit Enthusiasmus): „Ausgezeichnet, gnädige Frau!"

Die Käuferin: „Komisch, zu komisch. Gerade solchen Hut habe ich früher schon einmal gehabt, und zwar mir selbst gebaut. — Wissen Sie, es war zur Zeit, als wir noch junge Dinger waren, so um die Dreizehn und Vierzehn herum, wo die Eitelkeit sich regt. Irgendwo in einer alten Kostümzeitung hatte mir so etwas mal gesehen. War es Biedermeier? Oder Direktoire? Ich bin mir nicht klar darüber. Kurzum, so etwas mußte uns gut stehen, dachten wir. Grete Wernicke — Sie müssen wissen, das war meine Freundin — hatte die Idee. Die Form stellten wir uns aus einem hohen, runden Pappkarton her, in dem Karlsbader Oblaten gewesen waren, und überzogen sie mit himmelblauem Atlas — wunderschön! Nur war Mutter entsetzt und ließ mich nicht damit auf die Straße. — Aber ich langweile Sie doch nicht etwa?!"

Ich (mit der vollendeten Fassung des Kulturmenschen): „Keineswegs, gnädige Frau."

Die Käuferin (nimmt zögernd den Topf vom Scheitel, reicht ihn der Verkäuferin): „Schade, daß ich nicht mehr dreizehn oder vierzehn Jahre alt bin!, denn wie ich jetzt aussehe, ist der Hut entschieden viel zu jugendlich, geradezu unmöglich. Ich bin dafür zu alt."

Die Verkäuferin (beguätigend): „Aber, gnädige Frau, von Alter ist ja jetzt nicht mehr die Rede. Großmutter und Enkelin ..." (Eine plötzliche Schwäche übermannt sie; greift haltsuchend nach der Tischkante, rafft sich wieder zusammen, nimmt einen größeren, mausgrauen Hut vom Ständer, reicht ihn der Käuferin, die im Grunde genommen gar keine ist, stumm hin, da ein Krampf ihr die Kehle zuschnürt.)

Die Käuferin (beglückt, als sie ihn auf dem Kopfe fühlt): „Oh, der gefällt mir! Dieser warme Ton steht mir prachtvoll, ganz anders, als das öde Schwarz. Für diese Farbe hatte ich immer eine Vorliebe, ja ich kann sagen, geradezu eine Schwäche." (Nun zu mir gewendet: „Als ich mich verlobte, es sind jetzt gerade 26 Jahre es fehlen nur noch elf Tage daran, trug ich ein Jackettkleid, Tailor made, vorzüglich gearbeitet, und einen Hut in derselben Farbe und von fast der gleichen Form wie dieser — es könnte ein Vorfahre von diesem gewesen sein. Mein Mann, damals noch mein Bewerber, fand Hut und Kleid zusammen so reizend, daß es daraufhin wirklich zur Verlobung kam — die Männer sind nun mal so abhängig von Aeußerlichkeiten, müssen Sie wissen." (Liebäugelt mit ihrem Spiegelbild.)

Ich (bezwingend): „So würde ich mich doch an Ihrer Stelle für den Mausgrauen entscheiden. Er steht Ihnen wirklich brillant. Ihr Herr Gemahl wird noch jetzt, ebenso wie damals vor 26 Jahren und elf Tagen, seine helle Freude daran haben."

Die Käuferin (die entschieden keine ist): „Sie mögen wohl recht haben." (Nachdenklich): „Aber da fällt mir ein, ich habe ja noch ein Kleid in der Farbe des Hutes — hoffentlich paßt dann beides zusammen?"

Ich (resigniert, da ich merke, daß nichts diese Dame zum Kaufen bewegen wird, sie vielmehr zuvor von Hutladen zu Hutladen, von Warenhaus zu Warenhaus pilgern wird; ich im Bestreben, ihr goldene Brücken zum Rückzug zu bauen): „Da wäre es wohl das Richtige, Sie kämen in dem betreffenden Kleide noch mal her und probierten beides zusammen."

Mir graut, es könnte noch eine weitere Ahnengalerie aller verflossenen Hüte vor mir entsteigen werden.

Die Käuferin (erlöst, will aber nicht zugeben, daß sie sich durchschaut sieht; heroisch): „Was kostet denn der Graue?"

Die Verkäuferin (nennt mit dem letzten Rest ihrer Kraft einen Preis, der allerdings abschreckend ist).

Die Käuferin würdig): „Ich war allerdings entschlossen, nur bis ..." (sie nennt eine Summe, die immer noch so hoch ist, daß sie sie im Leben nicht bezahlen würde). „Schade, wirklich schade." (Greift nach ihrer alten Kopfhülle und den ausgeweiteten, nicht ganz sauberen Handschuhen.) „Ich werde es mir überlegen."

Ich (nachsinnend): „Was wird die gepeinigte Verkäuferin tun? Wird sie der Käuferin, die sie vom ersten Augenblick an als eine, die nichts kaufen, sondern sich nur „einen Ueberblick verschaffen wollte", erkannt haben muß, an die Gurgel springen, sie erwürgen, bis sie blau anläuft wie eine Kornblume? Jedenfalls würde sie dann in meiner Achtung um fünfzig Prozent steigen. Aber das arme Geschöpf, das es gewohnt ist, zum Verfuchsobjekt der Langmut für alle Launen und Ausflüchte der angeblichen Käuferinnen gemacht zu werden, sieht nur da, blaß, mit herabhängenden Armen und tritt zitternd von einem Fuß auf den anderen. „Sehr wohl, gnädige Frau."

Und die gnädige Frau, die in Wirklichkeit nichts ist, als eine ganz alltägliche Frau, ohne besondere Abzeichen, rauscht in der Haltung einer Ministersgattin von dannen:

„Auf Wiedersehen, mein liebes Fräulein!"

„Mädchen vom Lande" — in der Stadt.

Wohin wendet sie sich, wenn sie ortsunkundig ist?

Von

Hildegard G. Fritsch.

(Nachdruck verboten.)

Täglich berichten die Zeitungen von der Ausnutzung der vom Lande in die Stadt kommenden Mädchen, von Diebstählen, Ueberfällen, sowie von Aergerem. Immer wieder aber geschieht es, daß sich das Landmädchen durch besondere Versprechungen und blendende Aussichten verleiten läßt, in der Stadt eine Dienststelle anzunehmen, die Reise zu unternehmen und unbeholfen, enttäuscht oder schon ausgenutzt auf dem Großstadtbahnhof anzukommen.

Zunächst sei einmal darauf hingewiesen, daß die Nachfrage am Stellenmarkt für Hauspersonal äußerst gering und die Arbeitslosigkeit gerade in diesem Berufszweig ungeheuer groß ist. Es hat durchaus keinen Zweck, in der Hoffnung, eine Stellung auf dem Arbeitsnachweis zu erhalten, nach der Großstadt zu reisen. Wenn es schon sein muß oder durch Vermittlung zuverlässiger Bekannter schon eine Stellung angeboten wird, dann reise sie ohne Gepäck und stelle sich zuerst vor, halte Nachfrage und erkundige sich nach den Bedingungen, der Häuslichkeit und sonstigen Umständen. Es ist sehr häufig der Fall, daß die Freundin die noch auf dem Lande Wohnende nach der Stadt lockt und sie dort dunklen Kreisen zuführt. Das Gepäck und das Geld ist dann plötzlich verschwunden. Ebensooft kommt es auch vor, daß „Mädchen vom Lande" von zweifelhaften Pensionaten gesucht werden, daß also die Stellung selbst Nebensache ist und die Unkundige gewissenlosen Verführern zugeführt werden soll. Schwindler aller Art treiben sich in der Nähe der Bahnhöfe herum, die die Unkundige mit Versprechungen verlocken, sogar unter der Maske einer Fürsorgeperson.

Auf jedem größeren Bahnhof halten sich Vertreterinnen der Mädchenfürsorge, also der Inneren Mission auf. Die Ankommende wende sich an diese Personen, die durch Armbinde erkenntlich sind und lasse sich trotz der Armbinde den Ausweis zeigen. Diese Stelle sorgt in jeder Beziehung für die Unkundige. Es gibt Mädchenheime, in denen Nachtquartier und Verpflegung für wenig Geld gewährt wird. Rat wird erteilt, Auskunft eingeholt und in Fällen, in denen die Ankommenden schon geschädigt wurden, Hilfe geleistet. Kurz: das vom Lande kommende Mädchen halte sich möglichst in jedem Fall an diese Stellen, und sei es nur, um sich in der Stadt zurechtzufinden! Eine Schädigung ist dann unmöglich!

„Ich finde . . ."

Von

J. Adams.

(Nachdruck verboten.)

Die meisten Menschen finden, daß das, was sie für richtig finden, darum auch richtig sei. Ueberhaupt gibt es sehr viele Menschen, die ihre Sätze mit Vorliebe mit: „Ich finde..." beginnen. Es ist erstaunlich, was diese Menschen nicht alles finden! Merkwürdigerweise aber weniger Angenehmes als Unangenehmes. Letzteres „finden" sie am häufigsten. In der Beziehung sind sie geradezu erfinderisch!

„Wirklich, Frau Müller, ich finde, daß Sie letzthin gar nicht wohl aussehen; mein Mann findet das auch ..."

„Wissen Sie, Frau Weber, Ihre Ella brauchte eigentlich auch noch kein neues Kleid! Das alte hätte es noch getan! Ich jedenfalls finde so etwas verschwenderisch! Aber selbstverständlich, wenn Sie als Mutter nichts darin finden ..." begleitet von einem vielsagenden Achselzucken.

Immer wieder kann man verwundert feststellen, wie erfinderisch ein Mensch wird, wenn er erst einmal anfängt zu finden. Gedankenlosigkeit, Klatschsucht, Verleumdung und Ehrabschneidung: sie alle beginnen mit Vorliebe mit dem Ausdruck — ich finde!

Wenn wir also versucht sind, einen Satz mit diesem verhängnisvollen Anfang zu beginnen, dann sollen wir uns vorher einmal ernstlich fragen, ob daß, was wir finden, auch wirklich richtig ist und unsere Mitmenschen nicht unnötig kränkt und ärgert. Wenn wir aber unbedingt etwas finden wollen, warum dann nicht einmal etwas Angenehmes und Erfreuliches?

Sicher wird es unsere Bekannten wohltuend berühren, wenn wir finden, daß sie gut aussehen, denn man kann mit diesem „ich finde" doch auch Freude erwecken. Leider scheinen das aber die wenigsten Menschen zu wissen! Freude aber bedürfen wir in der heutigen Zeit mehr denn je. Wieviel leichter würde für manchen von uns der graue Alltag sein, wenn zuweilen einer unserer Mitmenschen uns etwas Erfreuliches mitzuteilen fände!

Oder finden Sie nicht, daß das Dasein leichter wird, wenn man ständig statt der Schattenseiten auch einmal ein wenig Sonne entdecke? Ich „finde" das jedenfalls erheiternder als das Gegenteil ...

Ursels Geburtstag.

Von

Franziska Held.

(Nachdruck verboten.)

Ein zwitscherndes Stimmchen meldet:

„Fräulein, die Ursel hat morgen Geburtstag!"

„Ja, die Ursel hat morgen Geburtstag!" bestätigt die Banknachbarin, da muß es ja wohl stimmen.

„Welche Ursel?" frage ich, denn es gibt anderthalb Dutzend von dieser Sorte in der Unterklasse. „Die mit 's rote Kleid, die da ...", und ein kleiner, nicht eben sauberer Zeigefinger mit abgeknabbertem Nagel deutet in die Klasse hinein. So weit geht die Bildung noch nicht, daß man nicht mit Fingern zeigt.

Mit glücklich verschämten Gesicht sitzt die „rote" Ursel da. „Hast du morgen Geburtstag, Ursel?" — „Ja!" haucht sie und sieht mich strahlend an. — „Na, Ursel, wollen wir denn da feiern?" — „Ja!" Es klingt schon lauter, und ganz erwartungsvoll guckt mich Ursel mit den Vergißmeinnichtaugen an. — „Ja, wie wollen wir denn feiern, Ursel?" — „Mit 'n Stern, Fräulein!" Jetzt klingt's schon ganz laut und siegesgewiß. „Und alle Lichter dran!" bettelt Ursel. Und die anderen betteln mit: „Ach ja, alle Lichter!"

Am anderen Tage. Ursel erscheint in himmelblau, mit einer weißen Riesenschleife im kurzen Haar, an der Stelle, wo sonst die ewig rutschende Spange zu sitzen pflegt. Ursel sagt kein Wort, aber sie weiß, was sie wert ist — man wird doch nur einmal sechs Jahre alt. Mit großer Feierlichkeit hänge ich den goldgelben Stern an die Lampe — den Stern, der eigentlich ein Adventsstern ist, das Jahr über aber als Geburtstagsstern mitspielt.

Wenn ein Kind brav ist, aufmerksam, nicht schwatzhaft, nicht faul, verträglich — und was es sonst noch für gute Schulkindereigenschaften gibt —, dann werden vier kleine Kerzen aufgesteckt, und alle vier brennen, und bei ihrem Schein wünscht man dem Geburtstagskinde Glück; man läßt es hoch leben, und es bekommt ein fürstliches Geschenk: einen Griffel oder eine Stahlfeder oder ein buntes Bilbchen — es darf sich was aussuchen, das ist das Schönste!

Es kommt auch vor, daß einmal nur drei Lichter brennen, oder zwei, oder eins. Wenn nämlich das Geburtstagskind gerade kein Engel an Schultugend ist! Dann heißt es schon vorher: „Du, Eva, oder Olga, oder Sonja, oder Dagmar, wenn du nicht lesen übst, kann ich nicht alle vier Lichter anstecken, wenn dein Geburtstag ist!" Das hilft meistens. Daß einmal gar kein Licht gebrannt hat, ist überhaupt noch nicht vorgekommen

Im zweiten und dritten Schuljahr ist die Feier schon anders. Der Stern muß natürlich auch sein, aber er ist nicht das einzig Feierliche. Jetzt lernen die Kleinen fürsinnaner Gedichte und Verschen und Geschichte, und die ganz Fleißigen schreiben sie sogar auf und schenken sie dem Geburtstagskinde. Wie stolz ist so eine Siebenjährige, wenn sie die Mappe voll kleiner Zettel hat. „Fier Helga, fsum Geburtstag: Oh, du feuerrote Tulpe im seidenen Kleid ..." Das ist das beliebteste Gedicht; es ist sehr kurz. Manche malen auch Bilder, eben die beliebte Tulpe; aber auch anderes. „Ilses Geburtstagsfisch" ist ein sehr beliebtes Motiv, oder „Mein Garten". weil man da so schöne bunte Kleckse machen kann, die Blumen vorstellen sollen. Und diese harmlosen Kleinigkeiten machen den Kindern oft mehr Freude als kostbare Dinge, und sie lernen daraus, wie man sich das Leben schön und reich machen kann, ohne daß es Geld kostet.

Vom sicheren Auftreten.

(Nachdruck verboten.)

Was ist das eigentlich? Alle Welt spricht von der Notwendigkeit eines sicheren Auftretens. Man hört so viel davon reden, daß kein Mensch mehr darüber nachdenkt.

Um ein sicheres Auftreten zu haben, ist es vor allem nötig, gegen jedermann den richtigen Ton zu finden. Das ist sehr wichtig. Es ist unmöglich, einem Greis gerade so zu begegnen wie einem Kinde. Im Geschäftsleben herrscht ein anderer Ton als in der Gesellschaft. Aber sich dem anderen anpassen, ist eine Gabe, die nicht jeder besitzt.

Es gibt Menschen, die sich jedem Fremden gegenüber verlegen und unsicher fühlen. Sie sind scheu und reden stundenlang nichts. Diese Scheu, diese Zurückhaltung ist meist angeboren, angeborener Takt, auch gefühlsmäßiges Mißtrauen. Oft liegt aber auch falsche Erziehung zugrunde — Erziehung, die auf eine allzu große Bescheidenheit eingestellt war. Wer dagegen in seiner Jugend in allen hineinreden durfte, vorlaut war, der wird auch später unbescheiden und — unvorneh bleiben. Ein sicheres, gutes Auftreten macht sich in einem bescheidenen Zurücktreten vor der Meinung anderer kund. Sicheres Auftreten darf nicht mit Vorlautsein verwechselt werden; doch auch Schüchternheit ist häufig nicht am Platze. Wer über ein sicheres Auftreten verfügt, der wird es verstehen, sich seiner Umgebung auf unaufdringliche Weise angenehm zu machen. Er wird niemals seine Macht herauskehren; rechthaberisch den anderen überrumpfen wollen, das zeugt von Taktlosigkeit. Fehlen von Verständnis für die Schwächen der Mitmenschen. Es gibt eben Dinge, die sich nicht vorher bestimmen lassen. Ein feines, kluges Wort kann oft eine schwierige Situation retten. Der eine hat eben Benehmen und Auftreten, der andere dagegen versagt. Die gute bzw. schlechte Kinderstube verfolgt einen oft das ganze Leben hindurch.

Isabella.

Einige Winke für die Hausfrauen.

(Nachdruck verboten.)

1. Tomaten lege man einen Augenblick in kochendes Wasser, dann läßt sich die Haut leicht abziehen.

2. Um frisch gebackenes Brot besser schneiden zu können, erwärme man vorher das Messer.

3. Fügt man dem Wasser, worin Kartoffeln kochen sollen, einen Kaffeelöffel voll Essig zu, dann werden die Kartoffeln nie schwarz ausschlagen.

4. Frische Ananas soll man nie mit demselben Messer durchschneiden, mit dem man sie auch geschält hat. Die Schale enthält eine Säure, durch die leicht eine Entzündung an Mund und Lippen verursacht werden kann.

5. Will man in einem Raum die Luft rein und wohlriechend machen, dann befeuchte man ein Löschblatt mit Myrrhe und Benzoetinktur, lasse das Blatt trocknen und verbrenne es dann in dem betreffenden Raum, hierdurch wird ein gesunder und angenehmer Duft hervorgerufen.

6. Schweißflecken entfernt man, indem man sie einseift und dann den Gegenstand zum Trocknen in die Sonne hängt. Hilft dieses nicht, dann reibe man die Stellen mit Zitronensaft ein und setze sie wieder den Sonnenstrahlen aus. Man kann hier auch vorbeugen, indem man beim Ausklleiden abends jedesmal die Schweißflecken mit einem nassen Tuche oder Schwamm abreibt und sie dann an der Luft trocknen läßt.

7. Um zu vermeiden, daß weiße Seide nach dem Waschen gelblich wird, lege man sie vorher kurze Zeit in Milch, dann wird sie gewaschen und dem Spülwasser etwas Bläne zugesetzt.

Lw.

Für die Küche.

f. **Kartoffelnudeln mit Hefe und Käse.** Gleiche Teile gesottene, geriebene Kartoffeln, weißer Milchkäse (Topfen) und Mehl nebst etwas zerlassener Butter und Hefe und einigen Eiern zu einem ziemlich festen Teig gearbeitet; wenn derselbe gegangen ist, sticht man mit einem Eßlöffel längliche, dünne Stücke ins schwimmende Fett und bäckt sie goldgelb.

f. **Grünkohl mit Sahne.** Drei Pfund Kohl werden von den Stielen gestreift, in Salzwasser fast weich gekocht und fein gehackt. Dann läßt man drei Löffel voll geriebener Semmeln in 50 Gramm Butter angehen, gibt den Kohl dazu, läßt ihn unter fortgesetztem Umrühren langsam aufkochen, fügt nach und nach ein Viertelliter kochende Sahne hinzu, schmeckt nach Salz ab und gibt, je nach Geschmack, etwas Zucker hinein. Man umlegt den Kohl beim Anrichten mit einem kleinen Kranz von gebratenen Kartoffeln.

Tisch-Krepepapiere, Papierservietten, Küchenspitzen 2c. empfiehlt Wilh. Sauer, Roßleben

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310904-17/fragment/page=0002

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 105 — Donnerstag, den 3. September 1931 — 44. Jahrgang

Ein Schritt zum Staatssozialismus?

Die Beratungen des Reichskabinetts über die, durch die Stützung der Darmstädter und Nationalbank und der Dresdner Bank notwendig gewordenen weiteren Maßnahmen sind so weit gediehen, daß mit dem alsbaldigen Erlaß einer Notverordnung über Bankaufsicht zu rechnen ist. Unterdessen beschäftigt sich die breite Oeffentlichkeit in heftigem Meinungsstreit mit der grundsätzlichen Frage, ob eine Bankaufsicht abgelehnt werden müsse, weil das Vorgehen der Regierung ein weiterer, und zwar erheblich ins Gewicht fallender Schritt zum Staatssozialismus darstelle.

Prüft man unvoreingenommen die Frage, dann wird man vor allem zu dem Ergebnis kommen müssen, daß die finanzielle Stützung der durch die Kreditkündigungen in Bedrängnis geratenen Großbanken aus der Not der Stunde geboren, keineswegs einen Idealzustand darstellt und darum nur ein vorübergehender sein kann. Die Zusammensetzung des Reichskabinetts bürgt schon dafür, daß es, als es helfend einsprang, keine weitergehenden Absichten leiteten. Wenn sich die finanzielle Lage wieder entspannt haben wird, dann muß und wird auch das Reich seine Rolle als Großbankaktionär schnell aufgeben. Nicht Ausbau, sondern Abbau der öffentlichen Wirtschaft ist ein dringendes Gebot, dem man sich auch nicht verschließt, wie zahllose Kundgebungen der Regierungsmitglieder bei den verschiedensten Anlässen erkennen lassen und wie die vorbereitenden Arbeiten für das Sanierungsprogramm deutlich genug aufzeigen.

Erst jüngst hat der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Dresdner Bank in der Generalversammlung, die über die Uebernahme von Vorzugsaktien in Höhe von 300 Millionen Mark durch das Reich Beschluß fassen mußte, die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß es der bestimmt geäußerte Wunsch der Reichsregierung sei, daß das Unternehmen nach den bisherigen privatwirtschaftlichen Geschäftsprinzipien weitergeführt werden soll.

Die Frage einer Reichsaufsicht über die deutschen Banken kann also ernsthaft nicht aus dem engen Winkel der parteipolitischen Einstellung erörtert werden. Fällt es einesteils nicht schwer, zu beweisen, daß eine dauernde Reichsbeteiligung für Reich und Gesamtwirtschaft höchst unangebracht und schädlich wäre, so wird es andererseits schwer sein, etwas Stichhaltiges gegen ein Aufsichtsrecht des Reiches über die Banken vorzubringen. Sozialisierungstendenzen können der Regierung nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn sie sich einzig und allein auf eine Ueberwachung der Geschäftsgebarung beschränkt, wie das beispielsweise schon seit langem bei den Privatversicherungen der Fall ist. Gerade die Tatsache gibt zu denken, daß es die großen deutschen Versicherungsgesellschaften dank ihrer vorsichtigen, verantwortungsbewußten Geschäftsgebarung, beraten und beaufsichtigt von einem staatlichen Organ, zuwegegebracht haben, Verluste auszuschließen oder gar, wie es das Beispiel des Allianzkonzerns beweist, noch ihre Gewinne zu steigern. Gewiß gab es auch im Versicherungswesen Außenseiter, die auf die Prämienjagd gingen, wahllos versicherten, was sich ihnen bot, die den bewährten Grundsatz, daß man zwar alles versichern kann, aber nicht alle falsch auffaßten und dann Schiffbruch erlitten, wie uns das Beispiel der Frankfurter Allgemeinen und der Autoversicherung lehrt. Das hat Anlaß gegeben, die Aufsicht noch zu verstärken und die großen ernsthaften Unternehmungen denken gar nicht daran, diese geradezu autoritierte Vertretung ihrer Millionenkundschaft als der freien Wirtschaft abträglich zu besehden.

Was für das Privatversicherungsgewerbe Deutschlands recht ist, muß auch für die Großbanken billig sein. Das deutsche Volk hat in den schweren Wochen, die hinter ihm liegen, nicht den Kopf verloren und nicht durch einen Sturm auf die Bank- und Sparkassenschalter die deutsche Wirtschaft vollends zum Erliegen gebracht, sondern durch erfreuliche Zurückhaltung auch nach Wiedereröffnung der Schalter dem Ausland den bündigen Beweis geliefert, daß es nicht nur an die Gesundheit der deutschen Wirtschaft glaubt, sondern auch nicht an der Ueberwindung der finanziellen Schwierigkeiten zweifelt. Wenn jetzt endlich in Basel die Finanzsachverständigen der Welt übereingekommen sind — freilich unter Zubilligung entsprechender Garantien — die noch etwa 5 Milliarden betragenden kurzfristigen Kredite für weitere sechs Monate in Deutschland zu belassen, dann ist dieser Beschluß nicht zuletzt auf die bewundernswürdige Haltung des deutschen Volkes in den Krisentagen zurückzuführen. Aus ihm kann das Ausland das notwendige Vertrauen zu Deutschland schöpfen, das keine Konferenzbeschlüsse dem privaten Geldgeber einrichtern können.

Wenn heute die Debatte um die Berechtigung und Notwendigkeit einer Reichsaufsicht über die Großbanken geht, dann sollte sich jedermann darüber klar sein, daß alles, was geeignet ist, das Vertrauen des Auslandes zur deutschen Wirtschaft zu stärken, im vaterländischen Interesse getan werden muß.

Herbstvorzeichen.

Nun hat der Sommer bereits seinen Höhepunkt überschritten. Die frühe Dämmerung bricht herein, und der Tag wird kürzer und kürzer. Die ersten Anzeichen des Jahresabstiegs werden verstärkt durch das allmähliche Abwandern der Zugvögel. Schon ist die Turmschwalbe auf die große Südlandreise gegangen. Die Gartenammer, das Braunkehlchen und andere haben ebenfalls die Nester verlassen. Stare und Schwalben üben für die große Reise nach dem Süden. Ende August nahm auch der Storch schon Abschied. Leise Wehmut erfüllt uns: im Walde färben sich die Blätter des Ahorn gelb, und auch schon andere Bäume zeigen runzelige, gelbe Blätter. Ueber die leeren Felder bläst der Stoppelwind. Im Garten öffnen die feurigen, aber duftlosen Herbstblüher, die Dahlien und Astern, ihre rote, gelbe, blaue und weiße Farbenpracht.

Börse und Handel.

Berlin, den 1. September 1931.

Devisenmarkt.

Dollar: 4,209 (Geld), 4,217 (Brief), engl. Pfund: 20,461 20,501, holl. Gulden: 169,74 170,08, Belga (Belgien): 58,66 58,78, ital. Lira: 22,03 22,07, dän. Krone: 112,54 112,76, norw. Krone: 112,54 112,76, franz. Franken: 16,50 16,54, tschech. Krone: 12,468 12,488, schweiz. Franken: 81,92 82,08, span. Peseta: 37,16 37,24, schwed. Krone: 112,63 112,85, österr. Schilling: 59,16 59,28.

Produktenmarkt. Die Produktenbörse zeigte am Dienstag allgemein ein schwächeres Aussehen. Das herauskommende Offertenmaterial von Weizen, bei dem geringe Qualitäten überwiegen, fand angesichts der beträchtlichen Zurückhaltung der Mühlen wiederum zu etwa 3 RM niedrigeren Preisen Unterkunft. In Roggen hat sich das ersthändige Angebot nicht nennenswert verstärkt. Der Weizenmehlabsatz bleibt trotz erneut ermäßigter Mühlenofferten sehr schleppend, Roggenmehl hat laufendes Bedarfsgeschäft bei wenig veränderten Preisen. Hafer liegt sehr schwach. Gerste matter.

Warenmarkt.

Mittagsbörse. (Amtlich.) Getreide und Oelsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Märk. 206—208 (am 31. 8.: 208—210). Roggen Märk. 170—172 (170—172). Futter- und Industriegerste 152—162 (154—164). Mais loko Berlin —,— (—,—). Hafer Märk. 129—137 (132—142). Weizenmehl 25,75 bis 32,75 (26—33). Roggenmehl 23,75—26,25 (24—26,50). Weizenkleie 11,75—12,25 (11,75—12,25). Roggenkleie 10—10,50 (10,10—10,60). Viktoriaerbsen 22—29 (23 bis 30). Futtererbsen 18—20 (18—20). Leinkuchen 13,70 bis 13,90 (13,60—13,80). Trockenschnitzel 6,80—6,90 (6,80 bis 6,90). Sojaschrot 12,10—12,60 (12,10—12,60).

Heu und Stroh.

(Amtlich.)) Erzeugerpreise für 50 Kilo ab märkischer Station frei Waggon für den Berliner Markt in Reichsmark: Drahtgepreßtes Roggenstroh 0,45—0,65, desgl. Weizenstroh 0,40—0,55, desgl. Haferstroh 0,40—0,55, desgl. Gerstenstroh 0,40—0,50, gebundenes Roggenlangstroh 0,50—0,70, bindfadengepreßtes Roggenstroh 0,35—0,55, desgl. Weizenstroh 0,35—0,45. Häcksel 1,25—1,35. Handelsübliches Heu, gesund und trocken 1,25—1,55, gutes Heu (1. Schnitt) 1,70—2,20. Luzerne lose 2,20—2,50. Thymotee lose 2,30—2,60. Kleeheu lose 1,25—2,45. Drahtgepreßtes Heu 30 Pfennig über Notiz. — Tendenz: Stetig.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Alle an dieser Stelle und in anderen Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern usw. empfohlenen Bücher, Zeitschriften, Mode-Zeitungen, Unterhaltungs- und Nachschlagewerke liefert ohne Portozuschlag die Buchhandlung Wilh. Sauer in Roßleben.

Goethes letzten Geburtstag, den er in und bei Almenau verlebte, schildert uns in einem stimmungsvollen Aufsatz Adelheid Stier in der neuen „Gartenlaube". Im gleichen Heft finden wir — vorzüglich wiedergegeben — reizende Aquarelle von Prof. Walter Buhe mit einem Aufsatz von Willi Scheller über das Land zwischen Werra und Fulda. Noch ein paar Titel seien aus der Fülle des Gebotenen herausgegriffen: Der Kompoß ohne Nadel — Novelle im Tabakladen — Biedermeier im Grünen — Anzüge für kleine Jungens. — Es lohnt sich, die „Gartenlaube" zu lesen.

„Großer Schick und kleine Börse" lautet ein Artikel in der soeben erschienenen neuesten Ausgabe der „Eleganten Welt", den jede Frau mit größtem Interesse lesen wird. Er legt dar, wie man mit bescheidenen Mitteln elegant gekleidet sein kann und wie man mit dem Willen zur Schlichtheit und Unauffälligkeit Formvollendetes erreicht. Andere Artikel „Standardtypen des Abendkleides", „Samthüte — die große Mode" usw. ergänzen den abwechslungsreichen Inhalt des reichillustrierten Heftes.

Welche gesetzlichen Rechte hat die Frau im Hause? Ueber die Rechte, die der Frau nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch in der Ehe zustehen, sind vielfach ganz unrichtige Ansichten verbreitet. Da ist es nun recht lehrreich, im Septemberheft der illustrierten Frauenzeitung „Modenschau" nachzulesen, was Dr. Fritz Maibauer über die Frauen und das Bürgerliche Gesetzbuch schreibt: Das Recht, einen Beruf zu ergreifen oder nicht, die Gütertrennung, die Schlüsselgewalt und deren „ehe herrliche" Einschränkung, die der Lebenswandel vor der Ehe spielt, das Recht auf die Erziehung der Kinder, auf die Leitung des Haushaltes — so manche Lektüre wird Ueberraschungen erleben, wenn sie erfährt, wie unzeitgemäß das Gesetz oft über all' diese Fragen entscheidet und wie wichtig die Kenntnis solcher Klippen ist, um ihnen auszuweichen. Das Septemberheft der „Modenschau", der Auftakt zur Herbst-Winter-Saison, bringt in jeder Hinsicht, sowohl modisch wie hauswirtschaftlich, wichtige und praktische Beiträge mit zahlreichen künstlerischen Abbildungen.

Leichtsinn. Ein junger Rechtsanwalt kommt voller Freude zu seinem Vater und erzählt ihm, daß der schon über fünfzig Jahre schwebende Prozeß X.X. kontra N.N. auf Grund seiner rastlosen Bemühungen nunmehr durch einen Vergleich beendet worden sei. Schüttelt der Vater, der ebenfalls Rechtsanwalt gewesen ist, mißbilligend sein Haupt und sagt: „Mit diesem Prozeß habe ich meine Praxis begonnen. Deine Mutter habe ich mit Hilfe dieses Prozesses heiraten können, später habe ich mich davon studieren lassen. Jetzt habe ich dir den Prozeß als Heiratsgut mitgegeben. Und du leichtsinniger Mensch verschleuderst innerhalb weniger Monate ein Gut, von dem noch deine Kinder hätten leben können."

Aus der soeben erschienenen Nummer 35 der „Lustigen Blätter" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben ist.

Die Sporcklichen Jäger

Roman von Richard Stowronnet

Copyright 1931 by Romandienst Dipp Berlin W 30

(7. Fortsetzung.)

„Ach," sagte der Oberleutnant und bob erstaunt die wasserblauen, ein wenig vorstehenden Augen. „Herr Hauptmann bemerkten doch noch soeben ..!."

„Sehr wohl, Herr von Bahlenberg, ich sagte, die Familie des Herrn Forstmeisters Rüdiger gehört zu denjenigen, mit denen das Offizierskorps nicht verkehrt, aber ich habe ein deutliches Leider hinzugefügt. Früher nämlich zählte der alte Herr zu den engsten Freunden des Bataillons, die Lenzburger Jäger ohne den Rohnsteiner Forstmeister waren einfach undenkbar. Seit anderthalb Jahren aber hat eine tiefe Verstimmung Platz gegriffen, Herr Rüdiger machte uns der Vorwurf — ob mit Recht oder ohne Recht, sei vorläufig mal dahingestellt — also, er machte uns den Vorwurf, einer von uns mißbrauchte die Gastfreundschaft. Zur Erklärung muß ich hinzufügen, daß früher die Angehörigen des Offizierkorps in den Rohnsteiner Forsten — drüben, auf der andern Seite des Sees dehnen sie sich meilenweit — freie Büchse hatten. Mit einer gewissen Einschränkung natürlich, wenn der alte Fürst alljährlich einmal seine sogenannte Hofjagd abgehalten hatte. Der Kommandeur kriegte seine zwei bis drei braven Hirsche, die vier Kapitäne je einen, und so weiter runter bis zu den jüngsten Leutnants, die sich beim Abschuß von Kahlwild betätigen durften. Sie werden mir zugeben, eine Jagdfreundschaft, wie sie idealer und großzügiger nicht gedacht werden kann! ... Und mit einem Male gab es in diesen scharmanten Verhältnis, um das uns so ziemlich alles beneidete, was in deutschen Landen einen grünen Waffenrock trägt, einen Mißklang. Ein Wilddieb tauchte in den Rohnsteiner Forsten auf, ein verwegener Kerl, der dem alten Rüdiger die besten Hirsche sozusagen unter den schützenden Händen fortschoß, trotz aller Anstrengungen aber nicht zu greifen war. Als wenn er 'ne Tarnkappe getragen hätte ... Und ein seltsamer Umstand war dabei: er nahm nur die Trophäe mit, das Geweih. Das Wildbret ließ er liegen und verludern!

Also ein Gentlemanwilderer sozusagen, der sein heimliches Handwerk nicht aus gemeiner Gewinnsucht trieb, sondern aus Passion. Aus glühender Passion, die den davon ergriffenen Mann wie ein Fieber schüttelt ... na, kurz und gut, es ist begreiflich! Wem's noch nie im Arm gezuckt hat, wenn drüben, jenseits der Grenze, auf hundert Gänge ein braver Hirsch steht, der soll den ersten Stein aufheben. Auf der andern Seite aber auch begreiflich, daß der alte Rüdiger Mord und

zaghaft den Verdacht hegte, daß sein Forstmeister selbst ... [illegible] ... könnte dieser der Kommandeur sein. Beweise. So ging es [illegible] ... eifrigen Antrurren [illegible] ... stimmung, bis mit [illegible] ... helle Lohe zum [illegible] ... gewesen ... wenn die Stimmung [illegible] ... Leutnants ... einer von Euch ist [illegible] ... nehmen, die ... an Friede ist" ...

... fand etwas da... Hirschen hing. ... fürstlichen Hof... ... bereiten wegen ... ist nicht sein ... benutzen, ihn von ... freudige Verbrüderung [illegible] ... hatte der Forst... ... Beamten fan... ... frisch geschossenen ... die Haken ausge... ... spur: der Wilderer ... prgfältig verwischt, ... kam ...

... hermannen, schrieb ... Brief, und seither ... Rüdiger und dem Bataillon, eine mehr als zwanzigjährige Freundschaft erloschen wie ein plötzlich ausgeblasenes Licht!" ...

Der Oberleutnant von Bahlenberg klappte die Hacken zusammen und räusperte sich.

„Pardon, Herr Hauptmann! Nach dem groben Brief ist doch nicht etwa ein prinzipieller Beschluß gefaßt worden von seiten des Offizierkorps, mit dem Herr Forstmeister Rüdiger überhaupt nicht mehr in Verkehr zu treten?"

„Durchaus nicht!" Der kleine Rabenhainer lachte kurz auf, dieser überkorrekte und vorsichtige Freier kam ihm spaßig vor. „Im Gegenteil! In der Offiziersversammlung damals wurde allgemein und lebhaft der Wunsch geäußert, bei passender Gelegenheit die ärgerliche Streitart wieder zu begraben. Also, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, fahren Sie am nächsten Sonntag nach Rohnstein hinüber. Vielleicht kriegen Sie's fertig, den alten Herrn zu einer Abbitte zu bewegen. Dann wäre alles auf einmal wieder in der schönsten Ordnung!"

Der Oberleutnant von Bahlenberg stand auf, verneigte sich korrekt, mit zusammengenommenen Hacken.

„Noch einmal verbindlichsten Dank, Herr Hauptmann, ich werde nach der empfangenen, detaillierten Auskunft mit mir zu Rate gehen!"

Ein kurzer Händedruck danach, eine erneute Verbeugung an der Tür, und der Besucher schritt mit klapperndem Säbel die weißgescheuerte Holztreppe hinab. Der Hauptmann Rabenhainer aber griff sich in den Kragen, sagte laut: „Ah, pfui Deuwel!" vor sich hin. „Zu Rate gehen! ... Zu Rate gehen, wenn man ein Mädel lieb hat!"

Er schritt in sein Schlafzimmer hinüber, stieß die Fensterläden auf, die zum Schutze gegen den prallen Sonnenschein geschlossen waren, und lehnte sich aufatmend hinaus.

Vom niedrigen Turm der Marienkirche schlug es langsam, in gemessenen Pausen, zwölf Uhr. Dumpf dröhnend verklang der letzte Schlag der großen Glocke, ein bimmelndes Läuten schloß sich daran, das mit gellendem Klingen die Weite erfüllte, übers Wasser drang und von dem andern Ufer im Widerhall wieder zurückkam. Eine fromme Sage knüpfte sich an dieses mittägliche Läuten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219310904-17/fragment/page=0003